

(Nachdruck verboten.)

26]

## Andreas Vöft.

Bauernroman von Ludwig Thoma.

Nun hatte Sylvester über vieles nachzudenken, wenn er allein in seiner kleinen Stube saß.

Auch darüber, wie schmerzlich die Einsamkeit für ein junges Herz ist.

Da führte ihm das Schicksal einen Freund zu.

Als er sein Zimmer gemietet hatte, fragte er bescheiden bei der Sekretärswitwe an, ob er täglich ein wenig auf der Geige spielen dürfe.

Frau Kottensfuher sagte, ihr wäre es recht, und auch der alte Revoluzzer werde nichts dagegen haben.

Wer das sei, der alte Revoluzzer, fragte Sylvester.

Da zwinkerte Frau Kottensfuher mit den Augen und hielt die Hand an den Mund.

„Net so laut! Den alten Herrn mein' ich, der neben Ihnen wohnt.“

Sie schlich auf den Zehenspitzen vorwärts und blühte sich vor der nächsten Türe zum Schlüsselloch hinunter.

„Er is schon daheim und host wieder am Fenster mit an Buch in der Hand. Ich frag' ihn nachher gleich wegen dem Geigenspielen.“

„Ich möcht' ihn nicht stören,“ sagte Sylvester.

„Na, na! Er is net so arg. Bloß daß er net unter d' Leut' geht. Wissen's, weil er bei da Revoluzzion dabei war.“

Mei Schwager hat ma's erzählt. Da san viele dabei g'wesen, de später de schönsten Stellen kriegt ham. Aber der Herr Schratt halt Maul net g'halten, wie er scho Affessor war. Natürli hamm i' n pensioniert, und er mag nix mehr wissen von de Leut'. Aber wie g'sagt, er is gar net so uneben, und i frag'n no heut'.“

Frau Kottensfuher meldete bald, daß der Revoluzzer gesagt habe, er höre gern Musik, besonders wenn der Herr Mang kein Anfänger sei.

Sylvester spielte nun häufig. Von seinem Zimmernachbar hörte er lange Zeit nichts mehr.

Da ging er an einem Wintertage von der Universität nach Hause. Es hatte die Nacht vorher geregnet, und dann war Stöße eingetreten, so daß die Wege mit Glätte überzogen waren.

Plötzlich sah Sylvester vor sich einen alten Herrn, der bei jedem Schritte ausglitt und nun hilflos stehen blieb.

Er stützte ihn und führte ihn sorgsam über die gefährlichen Stellen.

Vor dem Wohnhause Sylvesters hielt der alte Herr und sprach seinen Dank aus. Da stellte es sich heraus, daß er der Revoluzzer der Frau Kornelia Kottensfuher war.

Die erste Bekanntschaft war geschlossen, und wenn Sylvester nun musizierte, kam Schratt von seinem Zimmer herüber, hörte zu und gab durch seine Bemerkungen zu erkennen, daß er in der edlen Kunst wohl erfahren war. Das führte bald zu regerem Verkehre.

Schratt fand Gefallen an dem offenen Wesen Sylvesters, und dieser fühlte sich hingezogen zu dem Alten, aus dessen Gesichte so fröhliche Augen blickten.

Der trug eine unverwüftliche Jugend in sich herum, wie alle die Männer, welche in der politischen Sturmzeit das neue Deutschland errichten wollten. Das garte noch unter den weißen Haaren, und sie wurden ihr Leben lang keine kühlen Rechner.

Eines Abends fragte Schratt seinen jungen Freund nach Heimat und Eltern.

Als Sylvester Erlbach nannte, wurde er aufmerksam.

„Erlbach? Das Dorf bei Rusbach?“

„Ja. Waren Sie dort?“

„Einmal, vor Jahren. Ich besuchte den Pfarrer Held.“

„Den Herrn Maurus Held? Kannten Sie ihn?“

„Ob ich ihn kannte?“ Der Alte lächelte und wurde wieder ernst.

„Er war mein Freund.“

Da sprang Sylvester vom Stuhle auf und schüttelte ihm die Hand und sagte, daß er den verehrten Mann wie einen Vater geliebt habe.

Es tat ihm wohl, daß er von ihm erzählen durfte.

Und dann kam die hastige Frage:

„Er war Ihr Freund? Wo haben Sie ihn kennen gelernt?“

„Das erzähle ich Ihnen ein anderes Mal, Herr Mang. Heute ist es zu spät, aber wenn Sie morgen herüberkommen, will ich einen langen Faden spinnen.“

Sylvester ging den nächsten Abend zu Schratt, dessen Wohnzimmer sich beim Lampenlicht ungemein behaglich anfaß.

Die lange Wand neben der Türe war mit einer hohen Bücherstange verkleidet; zwischen den beiden Fenstern stand der umfangreiche Schreibtisch, und darüber hingen alte Stahlstücke in hellbraunen Rahmen, deren Leisten in schwarzen Bierdecken zusammenliefen.

Einige Steindrucke in ovalen Rahmen waren dazwischen angebracht, Brustbilder von Männern in altväterlichen Trachten.

Einer schaute absonderlich verwegen von der Wand herunter, hatte die Arme über der Brust gekreuzt und einen breitkrämpigen Hut in die Stirne gedrückt.

Vom Hute herab wallte eine Feder mit kühnem Schwünge.

Sylvester trat näher hinzu und las die Unterschrift: Friedrich Feder seinem Freunde und Mitkämpfer Hans Schratt zur Erinnerung an den 20. April 1848.

„Der Hans Schratt war mein Bruder,“ sagte der Alte, „aber nun sehen Sie sich. Ich will sehen, daß Madame Kottensfuher Lee bringt.“

Sylvester setzte sich auf das geblümte Sofa, über welchem eine Silhouette neben der anderen hing; meist jugendliche Köpfe mit bunten Mützen.

Frau Kottensfuher setzte den Teekessel über die Spiritusflamme, Schratt stopfte seine lange Pfeife und hüllte sich in duftende Wolken.

„Also, ich habe Ihnen die Erzählung versprochen. Wie ich gut Freund wurde mit dem Gottesgelahrten Maurus Held. Das heißt, damals ist er noch nicht soweit gewesen. Anno 1848 segneten Andenkens.“

Der Alte schwieg eine Weile, dann sagte er lächelnd:

„Segneten Andenkens, jawohl! Trotz allem, was seither gesagt und geschrieben wurde. Die gescheiten Menschen von heute zuden die Näseln über das tolle Jahr. Ich sage Ihnen, junger magister in artibus, die Herzen waren heiß und der Verstand nicht immer kühl damals. Aber in den Leuten war mehr Weisheit, als in den trockenen Dienern der Rücksicht, die heute die Nasen rümpfen und sich das bishen Freiheit wegstehlen lassen, was ihre Väter errungen haben.“

Und jetzt nehmen Sie Teel! Er kommt aus Julian, wie mein trefflicher Freund Spörner versichert.“

Sylvester trank und nahm eine aufmerksame Miene an. Der Alte unterbrach sich oft; in den Pausen blies er den Rauch vor sich hin.

„Sechszundvierzig Jahre. Und just solange ist es her, daß ich mit dem Studiosus Held Stuhl an Stuhl in der Kneipe saß und von der rosenroten Zukunft redete. Er war noch länger als Sie. Mager, derbknochig, gute Bauernrasse aus der Tölzer Gegend. Er redete nicht viel, und ich glaube fast, daß er heimlich über die Freunde lachte, welche die Welt verteilten.“

Na, es ist auch manches mit untergelaufen, was man nicht ernsthaft nehmen konnte. Obenan die große Revolution in München, die nichts anderes war, als ein bischöflich genehmigtes Haberfeldtreiben.

Die Freiheit lag damals in der Luft. So einen Vorfrühling hat die Welt nicht mehr gesehen. Es war wie eine Ahnung in die Menschen gefahren, daß diesmal mit den Knospen noch ein anderes aufkeimen müßte, und wer jung war, hielt freudig die Nase in die Höhe.

Man hat unseren lieben Altbayern hinterher eingeredet, daß sie auch die Flügel rührten, als der Freiheit Hauch mächtig durch die Welt ging. Es war aber nicht so schlimm, junger Herr Mang. Wenn Sie den Freistinger Abscheu vor den Revolutionen haben, dürfen Sie ihn nicht auf unsere braven Mitbürger ausdehnen. Sie haben nichts gegen ihre Ge-



wissen und ihre Gewissensträte getan. Wer damals die Finger ins Maul steckte und seinen erhabenen Herrscher auspuffte, tat es in honorem ecclesiae, zu Ehren der Mutter Kirche. Auch wenn er es nicht mußte.

Also, unser Maurus Held. Der hörte zu, wenn wir die großen Reden hielten, und schwieg. Er hat die Uebertreibungen nicht altflug verachtet oder gar aus Angst vermieden. Den hat nur seine Bescheidenheit von den großen Gebärden abgehalten, und als etwas geschah, was sein rechtlicher Sinn nicht billigte, hat er gezeigt, daß er kein Hasenfuß war."

Der Alte klopfte die Pseife aus und füllte sie wieder.

"Ja, und das war zu Anfang Februar. Ein schöner, warmer Tag, nur etwas bewegt. Die Krämer hatten ihre Läden geschlossen und trieben sich mit den akademischen Bürgern in der Ludwigsstraße herum. Die Biederkeit erging sich im Freien und wartete, ob nichts geschähe. Und geschah auch was. Von der Univerfität herunter kamen die Alemannen. Sie wissen, das Leibkorpß der Pola. Schlechte Kerle, ganz gewiß. Schon deshalb, weil sie in jungen Jahren auf Karriere spekulierten.

(Fortfegung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

18]

## Die Kosaken.

Von Leo Tolstoi.

Lufaschka trat an die Gruppe heran, küftete langsam die Mütze und stellte sich vor die Mädchen hin. Seine vollen Wangen und sein Hals waren rot. Er stand da und sprach langsam, gemessen; aber in dieser Langsamkeit und Gemessenheit seiner Bewegungen lag mehr Lebhaftigkeit, als in dem Geschwätz und der Geschäftigkeit Rafarkas. Er erinnerte an ein ausgelassenes Füllen, das mit dem Schweiß wedelt und springt und plötzlich wie angekurzelt stehen bleibt. Lufaschka stand ruhig vor den Mädchen da; seine Augen leuchteten. Er sprach wenig und ließ seine Blicke bald über die betrunkenen Kameraden, bald über die Mädchen schweifen. Als Mariana herankam und sich an die Ecke stellte, hob er mit gleichmäßiger, langsamer Bewegung seine Mütze, ging ein wenig beiseite und stellte sich dann wieder vor sie hin, indem er einen Fuß leicht zurückzog, die Daumen in den Gürtel steckte und mit seinem Dolche spielte. Mariana beantwortete seinen Gruß mit einem leichten Kopfnicken, setzte sich auf den Erdhügel und holte aus ihrem Brustlaß Sonnenblumenkerne hervor. Lufaschka betrachtete Mariana, ohne einen Augenblick seine Augen von ihr zu wenden, laute dabei seine Kerne und spie sie wieder aus. Alle wurden still, als Mariana herankam.

Wie, seid Ihr auf lange Zeit gekommen? fragte ein Kosakenweib, das Schweigen unterbrechend.

Bis morgen früh, antwortete Lufaschka gemessen.

Nun, gebe Dir Gott guten Erfolg! — sagte ein Kosak — ich freue mich, ich habe es gleich gesagt.

Ich sag's Euch — fiel der betrunkene Zerguschow lachend ein. — Das nenne ich Gäste, fügte er hinzu und zeigte auf den vorübergehenden Soldaten. Soldatenschnaps ist gut, den habe ich gern!

Drei Teufel hat man uns auf den Hals geschickt, sagte eines von den Kosakenweibern, mein Alter ist schon zur Dorfverwaltung gegangen, aber es hilft nichts, sagen sie, es läßt sich nicht ändern. Aha, hast Du Ärger gehabt? fragte Zerguschow.

Sie haben Dir wohl alles mit Tobak vollgequält? fragte ein anderes Kosakenweib. — Du rauch auf dem Hofe, so viel Du willst, ins Zimmer lassen wir Dich nicht ein, und wenn der Dorfälteste kommen sollte, ich lasse ihn nicht ein; sie werden uns noch bestehlen. Seht Ihr, der Dorfälteste, der Teufelssohn, hat keinen ins Quartier genommen.

Du hast sie nicht gern? sagte Zerguschow wieder.

Es heißt auch, den Mädchen ist befohlen, für die Soldaten die Betten zu machen, ihnen Most und Honig zu geben, sagte Rafarka, indem er wie Lufaschka einen Fuß zurückzog und ebenso wie er seine Mütze in den Nacken schob.

Zerguschow brach in schallendes Gelächter aus, sagte das Mädchen, das ihm am nächsten saß, und umarmte sie.

So ist's, sage ich.

Nun, Du Schmierfink, kreischte das Mädchen, ich sag's der Mutter.

Sag's, rief er. — Wahrhaftig, Rafarka sagt die Wahrheit, ein Schreiben ist gekommen, er kann ja doch lesen, wahrhaftig. Und er streckte die Hand aus, ein anderes Mädchen zu umarmen, das zu weit von ihm saß.

Mach, daß Du fortkommst, Du gemeiner Kerl, kreischte lachend die rotwangige, rundliche Ustjenta und holte mit der Hand aus.

Der Kosak wollte zurück und wäre beinahe umgefallen.

Siehst Du, da sagen die Leute, Mädchen haben keine Kraft, sie hätte mich beinahe totgeschlagen.

Ei, Du Schmierfink, der Teufel hat Dich von der Grenz- wache hergerufen, sagte Ustjenta, wandte sich von ihm ab und schüttelte sich vor Lachen. — Du hast den Abreken verschlafen. Der hätte Dich schon untergekriegt, und das wäre das Beste gewesen. Und Du hättest dann geheult, lachte Rafarka.

Ja, ich werde gar um Dich weinen!

Da sieh einer, es tut ihr nicht einmal leid. Hätte sie wohl geweint, Rafarka, he? sagte Zerguschow.

Lufaschka hatte die ganze Zeit schweigend dagestanden und sein Auge von Mariana gelassen. Sein Blick schien das Mädchen verlegen zu machen.

Sag, Mariana, Euch hat man einen Anführer ins Quartier gelegt? fragte er, indem er näher an sie herantrat.

Mariana antwortete nicht sogleich, wie sie immer pflegte, und hob langsam ihre Augen zu dem Kosaken auf.

Lufaschka lachte mit den Augen, als ginge in diesem Augenblick zwischen ihm und dem Mädchen etwas Besonderes vor, das mit ihrem Gespräch nichts zu tun hatte.

Ja, die haben es gut, weil sie zwei Stuben haben, mischte sich eine Alte hinein und antwortete für Mariana, aber zu den Zomuschtsins haben sie auch einen Anführer gegeben, und der hat den ganzen Winkel voll Kram gepackt, sagen sie, und die Familie weiß nicht, wo sie hin soll. Hat man so etwas gehört! Eine ganze Horde einem Dorfe über den Hals zu schiden! Aber was soll man tun? sagte sie, und was für eine schwarze Pest werden sie uns hier anrichten!

Sie wollen eine Brücke über den Teref bauen, heißt es, sagte eines von den Mädchen.

Und mir hat man erzählt, begann Rafarka, indem er sich Ustjenta näherte, es soll ein Loch gegraben werden, und da werden die jungen Mädchen hineingesetzt, weil sie die jungen Burschen nicht lieben. — Und wieder machte er seine Lieblingsgrimasse, so daß alle laut auflachten, und umarmte gleich ein altes Kosakenweib. Mariana, die jetzt an die Reihe gekommen wäre, überging er.

Warum umarmst Du Mariana nicht? Immer nach der Reihe, sagte Rafarka.

Nein, meine Alte ist süßer, schrie der Kosak und küftete das Weib, das ihn abwehren wollte.

Er erwürgt mich noch, schrie sie lachend.

Der Haß gleichmäßiger Schritte vom Ende der Straße her unterbrach das Lachen. Drei Soldaten im Mantel, Gewehr über die Schulter, gingen gleichen Schrittes zur Ablösung nach der Regimentswache. Ein Gefreiter, ein alter Junggeille, warf den Kosaken einen zornigen Blick zu und führte die Soldaten so vorüber, daß Lufaschka und Rafarka, die mitten auf der Straße standen, beiseite gehen mußten. Rafarka trat zurück, Lufaschka aber kniff nur die Augen zusammen, wandte seinen Kopf und seinen breiten Rücken ab und rührte sich nicht von der Stelle.

Es stehen doch Menschen da, geht herum, sagte er und nickte den Soldaten von der Seite und verächtlich zu.

Die Soldaten gingen schweigend vorüber und setzten in gleichmäßigem Schritt ihren Weg auf der staubigen Straße fort. Mariana lachte und mit ihr alle Mädchen.

Was für aufgepußte Kerle, sagte Rafarka, wie die Kirchen- sänger in ihren langen Röden; und er marschierte auf der Straße und ahmte ihnen nach.

Wieder brachen alle in lautes Lachen aus.

Lufaschka trat langsam zu Mariana heran.

Wo wohnt der Anführer bei Euch? fragte er. Mariana überlegte.

In die neue Stube hat man ihn einquartiert, sagte sie.

Sag, ist er alt oder jung? fragte Lufaschka.

Habe ich ihn etwa gefragt? antwortete das Mädchen. Most habe ich für ihn geholt. Ich habe gesehen, wie er mit Onkel Zeroschka am Fenster saß. Notes Paar hat er. Einen ganzen Wagen voll Sachen haben sie mitgebracht. Und sie schlug die Augen nieder.

Wie freue ich mich, daß ich Urlaub von der Grenz- wache bekommen habe, sagte Lufaschka; er rückte dabei auf dem Erdhügel näher zu dem Mädchen heran und sah ihr beständig in die Augen.

Wie, bist Du auf lange gekommen? fragte Mariana mit leichtem Lächeln.

Bis morgen früh. Gib mir von den Kernen, fügte er hinzu und streckte die Hand aus.

Mariana lachte über das ganze Gesicht und öffnete den Kragen ihres Hemdes.

Alle darfst Du nicht nehmen, sagte sie.

Wahrhaftig, ich habe mich immer nach Dir gesehnt, bei Gott, sagte Lufaschka zurückhaltend in ruhigem Flüstertone, während er die Kerne aus dem Busen des Mädchens nahm. Er neigte sich noch näher zu ihr hinüber, seine Augen leuchteten, und er sprach flüsternd etwas zu ihr.

Ich komme nicht. Ich hab's schon einmal gesagt, sagte Mariana plötzlich laut und wandte sich von ihm ab.

Wahrhaftig . . . Was ich Dir sagen wollte, flüsterte Lufaschka, bei Gott, komme doch, Maschenta.

Mariana schüttelte verneinend den Kopf, lächelte aber zugleich.

Schwesterle Mariana, he, Schwesterle, Mutterle ruft zum Abendbrot! schrie Marianas kleiner Bruder und kam zu den Kosakenmädchen herangelaufen.



Ich komme gleich, antwortete das Mädchen; gehe Du nur, Mädchen, geh' allein. Ich komme gleich.

Lutafschka erhob sich und küßte seine Mütze.

Ich werde wohl auch nach Hause gehen, das wird das Beste sein, sagte er. Er stellte sich gleichgültig, konnte aber kaum sein Lächeln unterdrücken und verschwand um die Ecke des Hauses.

Inzwischen war die Nacht über das Dorf hereingebrochen. Die leuchtenden Sterne funkelten am dunklen Himmel; in den Straßen war es finster und menschenleer. Kasaria war mit den Kosafinnen auf dem Erdbügel geblieben. Man hörte ihr Lachen. Lutafschka aber hatte sich mit leisen Schritten von den Mädchen entfernt, wie eine Kaze geduckt, und war plötzlich unhörbar, den schaukelnden Dolch mit der Hand festhaltend, nicht nach Hause, sondern nach der Richtung gegangen, wo die Wohnung des Fährichs lag. Er durchlief die Straßen und bog in eine Quergasse ein. Er nahm seinen Waffenrock auf und setzte sich im Schatten des Zaunes auf die Erde nieder. Sieh einer das Fährichsmädel, dachte er, sie mag nicht scherzen, das Teufelsding! Kommt Zeit . . .

Die Schritte einer herannahenden Frau weckten ihn aus seinen Gedanken. Er horchte auf und lachte vor sich hin. Mariana kam gesenkten Hauptes mit schnellen, gleichmäßigen Schritten gerade auf ihn zu und schlug dabei mit einer Rute an die Pfähle des Zaunes. Lutafschka erhob sich. Mariana erbte und blieb stehen.

Sieh nur, garstiger Teufel, was erschreckst Du mich? Bist Du denn nicht nach Hause gegangen? sagte sie und lachte laut.

Lutafschka umfing mit einer Hand das Mädchen, mit der anderen sah er nach ihrem Gesicht.

Was ich Dir sagen wollte . . . bei Gott —, seine Stimme bebte und stotterte.

Was der für Reden führt mitten in der Nacht, antwortete Mariana, die Mutter wartet, und Du geh' nur zu Deinem Schatz.

Sie entwand sich seinen Armen und lief einige Schritte weiter. Als sie an den Zaun ihres Hofes gekommen war, blieb sie stehen und wandte sich zu dem Kosafen um, der neben ihr einherlief und der dem Mädchen ununterbrochen zuredete, zu bleiben.

Nun, was willst Du mir sagen, Nachtwandler? — und sie lachte wieder.

Nach nur nicht über mich, Mariana, bei Gott, was ist dabei, wenn ich einen Schatz habe? Der Teufel hole sie! Sag' Du mir nur ein Wörtchen, und ich will Dich so lieb haben; was Du willst, tue ich für Dich. Da, höre! . . . — — und er klimperte mit seinem Gelde in der Tasche. — Jetzt wollen wir lustig leben. Die anderen Menschen freuen sich und was habe ich? Ich habe keine Freude, Marianuschka.

Das Mädchen antwortete nicht. Sie stand vor ihm und gebrauchte ihre Rute mit lebhaften Bewegungen ihrer Finger in lauter kleine Stückchen.

(Fortsetzung folgt.)

## Goethes „Faust“ vor 100 Jahren.

Es sind jetzt hundert Jahre her, seit im ersten Band der ersten bei Cotta in Tübingen verlegten Ausgabe von „Goethes Werken“ 1808 der erste Teil des „Faust“ in der Gestalt, wie wir ihn noch heute lesen, eingeleitet von der Zueignung, dem Vorspiel auf dem Theater und dem Prolog im Himmel, zum erstenmal vor die Öffentlichkeit trat. Die Ankündigung der neuen Ausgabe, die in zwölf Bänden des Meisters Werk imponierend zusammenfaßte, hatte „Faust um die Hälfte vermehrt“ versprochen; doppelt soviel sollte also gegeben werden, als das Fragment von 1799 enthielt. „Faust, eine Tragödie“ lautete nun der Haupttitel des in sich abgeschlossenen Wertes, das außer im achten Band der Werke zugleich in einer Sonderausgabe erschien; der aufmerksame Leser aber fand auf Seite 25 die Ueberschrift „der Tragödie erster Teil“, die auf eine Fortsetzung deutlich hinwies. Der äußere Zwang der Ankündigung hatte Goethe dazu gedrängt, die früh im Jugendrausch begonnene, widerstrebend aufgenommene und fortgeführte Dichtung für die Sammlung seiner Schriften fertig zu machen; er vollendete daher die Arbeit, die ihn seit 1797 wieder beschäftigt hatte und zu der immer neue Stücke oder entscheidende Umarbeitungen, wie 1797 die drei Prologe, die neue Form der Kerkerzene, 1799 der Selbstmordversuch und die erste Unterredung mit Mephisto, 1800 die Vertragszene, hinzugekommen waren, in rüstigem Schaffen vom Februar bis zum 13. April 1808. Der Osterspaziergang, das Ständchen und die prachtvollen Szenen von Valentins Zweikampf und Tod wurden neu aufgenommen. Das Fragment von 1799 hatte bereits in zwei Szenengruppen Fausts Uebermenschenhumor und Verzweiflung und die Gretchentragödie gegeben. Der vollendete erste Teil von 1808 brachte nun die Verknüpfung dieser beiden vorher schroff nebeneinander gestellten Welten. Die große Lücke, die noch im Fragment zwischen der Wagnerszene und dem Schluß von Fausts zweitem Gespräch mit Mephisto klaffte, wird ausgefüllt durch das herrliche Selbstgespräch der Sternnacht, den Osterspaziergang, die Vertragszene und großartig läßt die Walpurgisnacht in Satans spukhaft graulichem Reich die Dichtgestalt Gretchens auftauchen.

Wie war nun die Aufnahme dieses tiefsten und größten Dichtwerks, das der Dichter seine volle Wollte geschenkt, bei den Zeitgenossen? Das Fragment von 1799 hatte mit all seinen Schönheiten das Publikum fassungslos und unfähig jeden Verstehens gefunden. Wenn selbst Wieland und Schiller tief enttäuscht waren, Schillers Freund Körner den platten Bantelfängerton des Ganzen tabelte und der kluge Huber es für „ein tolles, unbefriedigendes Gemengel“ erklärte, dann durfte es nicht Wunder nehmen, daß die Rezensenten der kritischen Zeitschriften mit Mut darüber herfielen. Der Beurteiler der „Allgemeinen Literaturzeitung“ nannte Gretchen „ein albernes, alltägliches Gänschen, das nur durch einfache Natur, durch Unschuld und Weiblichkeit die Züge bald einer Madonna, bald einer Magdalena erhält und mit jenem unglücklichen Opfer seiner erhabenen Triebe (d. h. mit Faust) in einen Abgrund gestürzt, die tragischen Empfindungen der Rührung und des Schreckens erweckt.“ Der Rezensent der aufläuterisch beschränkten „Allgemeinen deutschen Bibliothek“ fand alles roh und wild hingeworfen; starke und auffallende Züge wechseln mit manchen, doch allzu sorglos unbearbeitet gelassenen, ab.“ Lessings Bruchstück wird als der Vollendung würdig gegen dies Fragment ausgespielt, das schon in seiner Anlage nur zum Fragment bestimmt sei. Einige in freundlicherem Ton gehaltenen Besprechungen kommen gegen diese allgemeine Ablehnung kaum in Betracht.

Erst die auf Kant's Pfaden sich immer reicher entfaltende deutsche Philosophie hat im „Faust“ die Krone von Goethes Schöpfungen erkannt. Schelling pries 1802 in seinen „Vorlesungen über Philosophie der Kunst“ den Faust als das größte Gedicht der Deutschen, ein Gedicht von wahrhaft Dantescher Bedeutung, einen ewig frischen Quell der Begeisterung. „Wer in das Heiligthum der Natur eindringen will, nähre sich mit diesen Tönen einer höheren Welt und sauge in früher Jugend die Kraft in sich, die wie in dichten Lichtstrahlen von diesem Gedicht ausgeht und das Innerste der Welt bewegt.“ Schiller wurde ein eifriger Verehrer des einst wenig geschätzten „Faust“, der den Freund zur Vollendung anspornte. Hegel fand darin das Höchste Goetheschen Dichtergeistes; in seiner „Phänomenologie des Geistes“ stellte er den Faust als Typus des nach Erkenntnis ringenden Menschen auf. Wie die jungen Leute davon ergriffen und in ihrem Innersten umgewandelt wurden, beweisen die Eindrücke von Steffens und Luden, die das Werk fast auswendig wußten. Die Allgemeinheit freilich kümmerte sich nicht viel um den „formlosen Torso“; für sie war Goethe nach wie vor der Dichter des „Göt“ und „Werther“. In den gelehrten und führenden Bildungstreifen aber war man auf die Fortsetzung des „Faust“ „ganz unaussprechlich gespannt“, zermartete sich den Kopf über den Plan und das Endziel des Dichters und brach in den sehnächtigen Ruf aus: „Ach, daß doch „Faust“ kein Fragment wäre!“

So machte denn „Faust“ „gleich 1808 den Eindruck einer literarischen Offenbarung“, wie Hermann Grimm es ausgedrückt hat. Es war auch die Zeitstimmung, die dem Werke ganz zufällig entgegenkam und es auf ihren Schwingen weit und weiter trug. Goethe, der sich längst von dem Treiben der Welt abgewandt hatte und mit seinen Werken bewußt im Gegensatz stand zu der Gegenwart phantastisch blühender Romantik und patriotischer Schwärmerei, kam fast wider seinen Willen mit diesem neuerstandenen Jugendwerk den geheimsten Regungen der Zeit entgegen; „es blieb sein Schicksalsberuf, immer das rechte Wort zu finden für die eigentümlichen Empfindungen der Deutschen“. Treitschke hat diesen innigen Zusammenhang des „Faust“ mit der Generation von 1808, die in ihm die Vollendung romantisch-germanischer Kunst fühlte, schon ergründet: „Die Deutschen fesselte der „Faust“ noch durch einen anheimelnden Zauber, den bis zum heutigen Tage kein Ausländer ganz verstanden hat. Das Gedicht erschien wie ein symbolisches Bild der vaterländischen Geschichte. Wer sich darin vertiefte, überschah den ganzen weiten Weg, den die Germanen durchgemessen hatten seit den dunklen Tagen, da sie noch mit den Göttern des Waldes und des Feldes in traulicher Gemeinschaft lebten, bis zu den lebensfrohen Volksgetümmel, das aus unseren alten Städten, „aus dem Druck von Siebeln und Dächern, aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht“ ins Freie drängte. Hier war des deutschen Lebens Lebensschwung; der wilde Teufelspud unseres Volksaberglaubens und die zarte Innigkeit deutscher Frauenliebe, der Humor der Studenten, die Schlaglust der Soldaten und die Sonnenflüge des deutschen Gedankens — fast alles was unser Leben ausmacht. In keinem seiner größeren Werke seit dem „Göt“ hatte Goethe so volkstümlich geschrieben. Die einfachen Reimpaare der alten Fastnachtschwänke gaben mit wunderbarer Kraft und Klarheit jeden Farbenwechsel der Stimmung wieder; dem schlichten Leser schien alles verständlich, dem geistvollen unergründlich.“

Die näheren Bekannten Goethes waren nicht so überrascht und begeistert. Wilhelm v. Humboldt schrieb nach der Lektüre tief ergriffen an seine Frau am 19. November 1808: „Es sind himmlische neue Szenen, vor allem die letzte, wo Gretchen als Kindesmörderin im Kerker sitzt.“ Wieland, der einst den „Göt“ so begeistert als „schönes Ungeheuer“ gepriesen, zeigte sich dem Faust gegenüber ziemlich ratlos und begriff nicht den tieferen Sinn der Dichtung. Er nannte das Drama „eine barockisch geniale Tragödie, wie noch keine war und keine jemals sein wird“, aber er meinte zugleich, der delphische Apollo möge wissen, wie viel Teile dem ersten noch folgen sollten. Die kluge Therese Huber glaubte nach eifrigem Studium des ersten Teils mit Bestimmtheit versichern zu



können, daß der Teufel den Faust am Ende holen werde. Das Stärkste an Versehen im Urtheil aber leistete Frau von Staël, die am Schluß ihrer Betrachtungen über den Faust erklärte, möge man nun die Dichtung als Schwärmerei des Geistes oder als Ernüchterung des Verstandes auffassen, auf keinen Fall sei zu wünschen, daß so etwas noch einmal in Deutschland geschrieben werde, ein frommer Wunsch, über den sich schon Jean Paul weiblich lustig gemacht hat.

Den Reigen der offiziellen Kritik eröffnete das bei Gotta erscheinende angesehene „Morgenblatt für gebildete Stände“, das auch schon von der Buchausgabe im April und Mai einige ungedruckte Proben des „Faust“ gebracht hatte. Die Zufüge zu dem Fragment werden in ziemlich oberflächlich lobender Weise besprochen. In einer Anmerkung wird noch darauf aufmerksam gemacht, „daß „Faust“ in einem niedlichen Taschensformat auch besonders ist herausgegeben worden“. Hier ist eine Art „Wasszettel“ beigegeben: „Diese treffliche romantische Tragödie verdiente die Auszeichnung vorzüglich, da sie, in den weitesten Kreisen des Lebens sich bewegend und alle Gefühle des Menschen ansprechend von der weitgreifendsten Sensation sein muß. — Zwischen zwey Welten spielend, der übersinnlichen und sinnlichen — ihr leitendes Prinzip selbst übersinnlich-sinnliche Schwärmerei — schildert sie uns unübertrefflich den Sturz eines gewaltigen Geistes, der eben darum fallen mußte, weil er sich vermaß, über die Schranken endlicher Natur hinaus zu schreiten, und die zwey entgegen-gesetzten Enden des Sinnlichen und Uebersinnlichen vereinigen wollte; der aber groß fällt, und in seinen Ruin ein liebenswürdiges weibliches Geschöpf und eine harmlose Familie mit sich ziehend, dennoch, wo er uns auch abstößt, durch die treue Anhänglichkeit an eben diese kindliche weibliche Natur, wie durch seinen übrigen hohen Sinn unwiderstehlich uns wieder anzieht.“ Nicht lange danach zeigt ein Vertrauter Goethes, der Weimarer tüchtige Buchhändler und Verleger Carl Vertuch Goethes Werke in seinem „Journal des Luxus und der Moden“ an, schildert mit warmen Worten, was ihm Goethe auf seinem Lebenswege gewesen, wie unendlich viel er ihm verdankt. Dann sagt er vom „Faust“: „Ich irrte finster, bang und zweifellos in den Labyrinth der Philosophie umher, und aus den Klauen feindseliger Mächte rettete mich „Faust“. 1809 griff dann der geschäftige Klatscher und Alleswissner Karl August Voettiger, den die Klassiker den „Magister Ubique“ nannten, in der Leipziger „Bibliothek der redenden und bildenden Künste“ zur Feder, um sein Urtheil über den „Faust“ abzugeben. Voettiger repräsentiert in seiner Kritik den durchschnittlichen Publikumsgeschmack und die bürgerliche Moral; er zeigt, wie unendlich fern die Allgemeinheit noch einem tieferen Verständnis des Werkes war. Er findet es ekelhaft und geschmacklos, daß Faust die Natur bei ihren Brüsten fasse; zuletzt erhebt er schwere Bedenken gegen den Charakter des Faust; er sei „zu sehr noch Student“. „Ueberhaupt begreifen wir nicht, warum Herr von Goethe, so gern Menschen mit Löschpapierseelen wie sein Glabigo, sein Egmont, sein Faust, sein Karl Meiser, zum Hauptgegenstand seiner Darstellungen des menschlichen Treibens und Denkens wählt. Der Held einer Geschichte oder eines Dramas muß doch Charakter mit Kopf verbinden; obschon frechlich Charakterlosigkeit sehr viele Menschen ins Verderben zieht. Was in den Goetheschen Dichtungen anzieht, ist die Wahrheit der Empfindungen und der ihnen entsprechende Ausdruck; aber die Anlage derselben ist zu wenig überdacht.“ Eine angemessene literarische Beurteilung des Faust hat erst A. W. Schlegel in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur versucht. „Es ist schwer zu sagen, ob man mehr zu der Höhe hinaufstaut, die der Dichter oft darin erschwingt, oder mehr an den Tiefen schwindelt, die sich vor unseren Blicken auftun. Aber hier ist nicht der Ort, dieses labrinthische und grenzenlose Werk, Goethes eigentümliche Schöpfung, überhaupt zu würdigen.“ so erklärt er zu Anfang. Dann spricht er von der ungeheuren Bedeutung dieses Stoffes und der einzigartigen Form seiner Behandlung. Eine Ausführung des „Faust“ freilich hält er für nicht gut möglich. „Am Goethes „Faust“ aufzuführen, müßte man Fausts Zauberstab und Beschwörungsformeln besitzen.“ Die Tragödie ist denn auch erst 1820 vom erstenmal mit der Musik des Fürsten Radziwill im Schloß Monbijou zu Berlin von der Hofgesellschaft aufgeführt worden. Wie mit Schlegels Ausführungen das tiefere Verstehen des „Faust“ einseht, so beginnt hiermit die Bühnengeschichte des Dramas; die eigentliche Eroberung des „Faust“ für das deutsche Volk und die deutsche Kultur hatte begonnen.

Dr. P. A.

### Kleines feuilleton.

Eindrücke von Farmans Fernflug. Ueber seine Empfindungen bei seinem letzten großen Fluge nach Reims hat Henry Farman einem Pariser Journalisten eine interessante Schilderung gegeben. „Als ich aufstieg“, so erzählt er, „war ich fest entschlossen: Du mußt hinkommen, Du mußt heute Reims erreichen. Der Gedanke erfüllte alle meine Sinne. Als ich dann emporstieg und höher und höher kam, dachte ich nur an die Handhabung meiner Maschine. Ich erinnere mich noch: einmal kam mir der Gedanke, der Motor könne mir einen Streich spielen; allein sowohl Motor wie Aeroplan arbeiteten ausgezeichnet. Aber es kam doch ein Augenblick echten

Schreckens. Ich überflog die erste Pappelreihe. Ich war wohl sehr hoch, denn in dem raschen Fluge sah ich von den Spitzen der Bäume tief unter mir nur ein ungewisses Vorüberhühen. In diesem Augenblick hörte ich ein kurzes Knaden am Motor. Mir stand der Atem still. Einen Augenblick lang durchzuckte mich der Gedanke: der Motor kann versagen. Aber in der nächsten Sekunde arbeitete er wieder regelmäßig und erleichtert flog ich weiter. Eine gewisse Beklemmung überlam mich, als ich die Dächer von Jory überflog; doch als ich dann über freiem Gelände weiterglitt, hatte ich meine Ruhe wiedergefunden. Bald sah ich die Thürme der Reimsrer Kathedrale auflauchen, und während des Restes der Fahrt nahm die Maschine alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich hatte keine Zeit mehr, an Gefahr zu denken. Von ferne schon erkannte ich den vorbereiteten Landungsplatz, und ich machte mich bereit, niederzugehen. Als ich niedertauchte, hatte ich das Gefühl, ich wäre bereits am Erdboden, aber ich schwebte noch in einer Höhe von zehn Metern und geriet beinahe an eine Steinmauer. Ich hätte meinen Flug wohl über Reims fortsetzen können, doch ich hielt es für unflug, überflüssige Gefahren heraufzubeschwören und war vollauf zufrieden, das erreicht zu haben, was ich mir vorgenommen hatte.“

Gepanzerte Vorfahren des Fuchses. Auch die anscheinend bestbekanntesten und „gewöhnlichsten“ Tiere vermögen der zoologischen Wissenschaft neue und überraschende Aufschlüsse zu liefern. Ein Beispiel dafür ist die im „Zoologischen Anzeiger“ veröffentlichte Entdeckung des Wiener Gelehrten Toldt, daß die Ahnentheile unserer Füchse auf Säugetiere hinweist, die nach Art des Gürteltieres und seiner Verwandten mit hornartigen Schuppen bedeckt waren. Eine teilweise Bedeckung des Körpers mit schuppenartigen Gebilden, die vielleicht Reste einer ehemaligen vollständigeren Panzerung darstellen, findet sich beispielsweise am Schwanz der Ratte, wie auch an dem des großen südamerikanischen Ameisenfressers. Charakteristisch für alle hornartigen Decken der Haut ist die Beschaffenheit der zwischen den einzelnen Platten stehenden Behaarung, die stets eine ganz bestimmte regelmäßige Anordnung hat. Es zeichnen sich immer Bestände von einzelnen Büscheln, die bisweilen, in Gruppen zu drei und vier angeordnet, in regelmäßigen Abständen stehen. Die gleiche Anordnung findet sich nun bei einer Reihe von Säugetieren, die heute keine Spur einer Panzerdecke mehr erkennen lassen. Beim Fuchs ist nicht allein diese büschelförmige Anordnung der Haare, von denen etwa fünf-zehn zu einer Gruppe vereinigt sind, nachweisbar, sondern auch die Haut selbst zeigt eine ganz eigentümliche Textur, wie sie sich etwa bei einem Schuppentier nach Entfernung der hornigen Plättchen zeigen würde. Unter dem Mikroskop erscheint diese Haut als ein Netzwerk von Flecken und kanalartigen Zwischen-gängen, welche letzteren die erwähnten Haarbüschel entspringen. Das ganze Bild läßt sich ungezwungen nur als Rest einer früheren Panzerung deuten, so daß Toldts Annahme von schuppentragenden Ahnen des Fuchses wahrscheinlich wird. Eigentliche Schuppen sind an den bisher untersuchten Wägen junger Tiere noch nie gefunden worden, doch ist ihr Vorhandensein bei dem einen oder anderen Jungtier immerhin möglich. Daß gerade beim Fuchs Erinnerungen an reptilienartige Vorläufer gefunden werden können, ist nicht unwahrscheinlich, da seine Gruppe in der Entwicklungsreihe über die Säuger der Tertiärzeit auf die großen säugetierähnlichen Reptilien Südafrikas zurückführt.

### Medizinisches.

Der Ursprung der Blinddarmentzündung. Man hat bekanntlich für die Blinddarmentzündung die verschiedensten Ursachen feststellen wollen. In früherer Zeit gab man hauptsächlich kleinen Fremdkörpern, wie Obstkernen, kleinen Steinen usw. die Schuld, aber auch Eingeweidewürmer sind bei Entzündungen des Wurmfortsatzes in diesem gefunden worden. Außerdem spielten in manchen Fällen Verletzungen von außenher eine Rolle. Erst in den letzten Jahren legte man mehr Wert auf die Bakterien als Erreger der jauchigen Eiterungen in der Gegend des Blinddarms. Besonders Dr. Seyde hat sich nach einem Vortrage auf der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Köln mit dieser Frage näher beschäftigt. Er fand in 98 Proz. sämtlicher Fälle von akuter Blinddarmentzündung Spalt-pilze, die nur wachsen und sich vermehren, wenn aller freier Sauerstoff möglichst vollständig aus dem Nährstoff verschwunden ist, und zwar konnten diese im Wurmfortsatzinhalt sowie in den eitrigen Bauchhöhlenergüssen nachgewiesen werden. Im besonderen handelte es sich einmal um reine Fäulnisbakterien, dann um solche, die neben fäulnisserregenden Eigenschaften auch Vergärung bewirkten, sowie schließlich um reine Vergärer. Unter ihnen spielten besonders die letzteren eine verhängnisvolle Rolle, und zwar in der Erregung der akuten vom Wurmfortsatz ausgehenden Bauchfellentzündung. Es handelt sich also nach Seyde bei den Entzündungen des Wurmfortsatzes und des Blinddarms in der Hauptsache um Infektionen, die durch anaerobe Bakterien hervorgerufen wurden und durch Verjauchung, durch Bildung von Bakteriengiften sowie schließlich durch direkte Infektion eine hervorragende Rolle spielen.